

Hrg. Ullrich Junker

**Das heilige Blut,
in der Basilika im Kloster Weingarten
und der heilige Martyrer Longinus**

Von Antonie Haupt – Hannover

**© im Januar 2023
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg**



Das heilige Blut. Drei Bilder aus dem Laufe der Jahrhunderte.

Von **Antonie Haupt** – Hannover.

1. Longinus.

Wie leise Friedensäuseln geht es über die Erde. Still ruhen Täler und Höhen, aber sie liegen noch da wie im Banne der Angst nach furchtbaren Wehen. War doch drei Stunden lang das Zelt des Himmels in schwarze Nacht verfinstert gewesen. Hatte nicht die Erde gebebt, die Felsen sich gespalten! Ja, Gräber hatten ihren Schoß geöffnet, Berge waren versunken.

Doch jetzt herrscht Frieden. Die ersten Sterne zeigen sich am noch, hellen Abendhimmel. Posaunenschall ruft feierlich weit über das Land von den Zinnen des Tempels zum Sabbath. Priester und Volkscharen fluten zum hell erleuchteten Säulenvorhof, die Osterjubellieder zu singen.

Aber es ist anders als sonst im Straßengewirr. Scheu und gedrückt wogen die Menschen die Stufen, empor zum Tem-

pel. Zerrissen von oben bis unten ist der Vorhang. Das Allerheiligste Gotte ist enthüllt, für immer entweiht von sündigen Blicken. Wie sollte Jehova noch Wohlgefallen haben am Opfer des Allen Bundes! Das gewaltigste Trauerspiel, das je die Welt erschüttert, hat sich zugetragen auf dem Hügel vor Jerusalems Toren. Der Gottmensch selber hat am Kreuze das Opfer des Neuen Bundes dargebracht.

Still und verlassen liegt der Golgathahügel in der Sabbatdämmerung. Als ob er nicht vor kurzem die Stätte des grauenhaften Mordes, vom rohen Geschrei und Hohngebrüll des Volkes gewesen, liegt er im Halbdunkel da. Doch da erklingt ein fester Männerschritt. Ein hochgewachsener Mann in der Kriegskleidung der römischen Legionen strebt den Hügel hinan. Sein dunkles, wie vom Gram umflortes Auge haftet sinnend an der Erde.

„Hallo, Longinus! Wo willst du hin? Wir sind vom Landpfleger als Grabeswächter des Gerichteten bestellt. Komm mit mir!“ rief ein anderer Legionär ihm zu.

Wie aus einem fernen Traumlande kommend schreckte der Angerufene zusammen. „Sieh“ da, Marius! Geh‘ nur allein. Noch ist es dämmerig. Meine Rotte hat die Ablösung erst in später Stunde,“ gab er zur Antwort und wollte weiter.

Marius vertrat ihm den Weg. „Was willst du an der wüsten Schädelstätte?“

Da hob Longinus den Blick. Begeisterung leuchtete aus seinem Auge: „Was ich dort will! Freund, du bist ja mein Freund, dir darf ich es sagen. Mit tausend Banden zieht es mich empor. Ich muß das Kreuz umfassen, an dem der Ge-

rechte verblutet ist – an dem ein Gott und ein Mensch zugleich unter unsäglichen Schmerzen, den letzten Seufzer ausgehaucht hat. Schau nicht so spöttisch drein, al ob ich meiner Sinne nicht mächtig sei. Ich ahne – ja, ich weiß, mein Freund, auch dich hat es gleich mir erfaßt. Sieh‘, ich bin nicht weich, ich habe schon so manche Mal hoch zu Roß das Todesurteil an Verbrechern vollstrecken helfen, ungerührt, ihnen geschah ja Recht. Doch als ich heute den Wundertäter von Nazareth, den König der Juden, wie man ihn nannte, al müden Mann mit .dem Kreuze beladen, von toller Meute gestoßen und gezerrt zum Richtplatze wanken sah und mich sein Blick traf so mild und doch voll Majestät, da wußte ich mit einem Male: Der Hoheitvolle ist ohne Schuld.“

„Und dann, Marius, war ich Zeuge, wie der göttlich Erhabene sich an das Kreuz annageln ließ, stumm, ohne einen Laut. Ich erlebte, wie er drei Stunden an dem Kreuze hing, wie er Worte der Liebe und Versöhnung sprach. Ich erlebte, daß die Sonne sich verfinsterte, daß die Erde bebte, daß alles zitternd vor Augst zu Boden fiel. Und ich sprach aus der Tiefe meine Herzen: Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn! Ich hörte den? Göttlichen mit lauter Stimme rufen: Vater, in Deine Hände empfehle ich meinen Geist. Ich sah, wie er sein Haupt neigte, wie er im Tod erblaßte. – Kaum war er verschieden, da ward uns der Befehl, den drei Gekreuzigten die Gebeine zu brechen, auf daß sie nicht während des Osterfeste der Juden am Schandpfahl hängen blieben. Das taten meine Söldner auch sogleich mit ihren Keulen bei den noch

lebenden Schächern. Dem Göttlichen sollte das nicht Geschehen. Mit meiner Lanze stieß ich ihm ins Herz. Und da er tot war, ließen sie den Leichnam unangetastet.“

Er rang die Hände: „O Marius, durch meine Lanze ist sein letztes Blut vergossen worden. Ich muß hinauf, ich muß das Kreuz umfassen, an dem er gehangen, ich will die Erde küssen, die sein Blut getrunken!“

„Du fieberst, mein Freund,“ antwortete Marius selber tief erschüttert. „Komm, ich begleite dich.“

Stumm schritten die beiden aufwärts.

„Wehe, die Kreuze sind nicht mehr da, sind schon vergraben! Die allzueifrigen Juden wollen den Sabbat nicht durch ihren Anblick geschändet haben. Aber hier, siehe hier, Marius, ist die Stelle, wo da mittlere Kreutz gestanden hat.“

Longinus kniete nieder und küßte brünstig die blutdurchtränkte Erde. Dann hob er betend die Hände. „Du Heiliger, Gerechter, dein göttlicher Geist ist eingegangen in deine Herrlichkeit. Wie der mit dir gekreuzigte Schächer dich anrief: Herr, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst, rufe auch ich Sünder aus der Tiefe meines Herzen zu dir.“

II.

Nachdem er diese gebetet, sammelte er einen Teil der mit dem Blute der Gottmenschen getränkten Erde in ein kostbare Gefäß und barg es auf seiner Brust. Dann gingen die Freunde gemeinsam hinab zur Grabeswache.

Longinus aber trug die heilige Reliquie voll Ehrfurcht beständig auf dem Herzen, bis er als heldenhafter Blutzuge

für die Gottheit Christi den Märtyrertod erlitt zu Cäsarea im Lande Kappadozien. Ein Schwertstreich trennte dem gottbegeisterten Kriegermann, der vielen den Glauben an den Aufstandenen gestärkt und viele zur Nachfolge Christi geführt hat, da Haupt vom Rumpfe.

2. Beatrice.

Nach Mantua, der uralten festen Stadt in Oberitalien, strömte es im Lenze de Jahre 1053 herbei aus unabsehbar weiter Flur, herbei auf allen blütengeschmückten Wegen. Aus ganz Italien, ja aller Herren Ländern kam es dahergezogen zu Pferde, zu Wagen, in glänzendem Gepränge. Herzoge, Grafen, Bischöfe, Prälaten und sogar der deutsche Kaiser Heinrich III., der Schutzherr von Mantua, wie er sich nannte, trafen mit großem Gefolge ein.

Leo IX, der regsame deutsche Papst (Graf Bruno von Dachsburg. früher Bischof von Toul), hatte ja eine Synode einberufen nach Mantua. Es lag dem edlen, feurigen und gerechten Papste vor allem daran, die Einheit der Kirche wieder herzustellen. Aber die Anwesenheit des Oberhauptes der Christenheit in Mantua galt nicht bloß der Synode. Sie galt auch der Prüfung und Erhebung eine Heiligtum, da kurz vorher unter wunderbaren Umständen in Mantua aufgefunden worden war, einer Reliquie vom wahren Blute Jesu Christi.

In der alten weitläufigen Markgrafenburg hatte Kaiser Heinrich mit einem Teil seine Gefolge Absteigequartier genommen. Es war die einer der größten Paläste Europa, in dem jetzt des trotzigen Markgrafen Bonifazius von Tusciem

Witwe, die edle Frau Beatrice, allein herrschte. Die kunst-sinnige Frau mit dem abgeklärten verfeinerten Sinn hatte dem hohen Gaste zu Ehren die sonst so kahlen Wände der inneren Burg mit buntfarbigen syrischen Teppichen umhän-gen und die Steinböden der Hallen mit weichem Gewebe be-decken lassen, so daß es die rauhen deutschen Helden ganz eigenartig anmutete. Auch ihr Lieblingsgemach mit vollendet schönen Wandbekleidungen und schwellenden Teppichen, mit weißen Marmorbildern und köstlichem Hausrat, worin die Markgräfin den Kaiser empfängt, gezeugt von er-lesenem Geschmack.

Die hohe Frau selber, eine wahrhaft königliche Gestalt, trägt einfache in schwerem Faltenwurf fließende dunkle Gewandung; eine Witwenhaube mit rückwärts fallendem Schleier deckt ihr edles Haupt. Unter der gewölbten Stirn sieht ein großes stahlblaues Augenpaar klug und feuerig hervor. Weisheit und Herzensgüte sprechen aus den kräftig ge-stalteten vornehmen Zügen. Beatrice ist ja die letzte Sprossin de dahingegangenen sächsischen Kaisergeschlechtes, eine Schwester Heinrich II., den man den Heiligen nannte. Als ein verkörperte Bild der Kraft zeigt sich der sechsund-dreißigjährige Heinrich der Schwarze. Von schöner Gestalt und hohem Wusch überragt er das ganze Volk um eines Hauptes Länge. Aus seinen bronzefarbenen Zügen mit den feuerigen dunklen Augen leuchten ungebändigter Talendrang und Willensstärke.

Die beiden im Aeußern so verschiedenen, aber im Charakter, wenigsten was Willensstärke und Vornehmheit der Gesinnung betrifft, nicht unähnlichen Menschen sitzen

schon seit geraumer Zeit in angeregter Unterhaltung einander gegenüber. Die edle Frau die den gewaltigen Bau einer prachtvollen St. Andreasbasilika in Leben gerufen und trotz unsäglicher Schwierigkeiten gefördert und vollendet hat, freut si über die Anerkennung des Kaisers.

„Hoher Herr, ganz glücklich macht mich erst die Auffindung der Reliquie des heiligen Blutes. Die soll unser höchste Kleinod in unserer Kirche sein.“

„Berichtet mir doch, Frau Markgräfin, wie hat die Auffindung sich vollzogen?“ bat der Kaiser.

Frau Beatrice strich sinnend mit der feinen Hand über die Stirn, dann begann sie:

„Gestaltet, Herr Kaiser, daß ich weit aushole. Wohl hatte das Volk eine Ueberlieferung, wonach eine Reliquie de heiligen Blutes hier vergraben läge. Den Ort aber wußte man nicht. Ich selber hatte auch von einer Urkunde vernommen, wonach im Jahre des Heil 555 zu Byzanz einer Gesandtschaft der Stadt Mantua das Freundschaftsgeschenk kostbarer Reliquien aus dem Heiligen Lande mitgegeben worden sei. Eine Reliquie des heiligen Blute war in einer uralten Andreaskapelle, einem Oratorium, bewahrt worden. Auch sagte jedermann, daß im Lauf der Zeiten alle Heiligtümer zweimal unter die Erde vergraben und verborgen worden seien, das erstemal vor der Belagerung und Verwüstung der Longobarden, das letztemal am Anfang des vorigen Jahrhunderts vor der Bedrängung durch die wilden Hunnen. Nur den Ort de Vergraben wußte niemand anzugeben.“

„Da war das Verbergen nur allzu wohl gelungen,“ fiel der Kaiser lächelnd ein.

III.

Beatrice nickte ernst. „Gott selber hat es so gewollt, auf daß der kostbare Schatz nicht dem Untergang anheim falle. Ich fing also an, dem heiligen Andreas die Kirche zu erbauen. Weiß Gott – es war ein innerer Drang, der mich nicht rasten ließ, bis ich sie fertig sehen würde. Da als ich am zwölften Tag des Märzmonat im Jahre des Herrn 1048, da Innere der Kirche betrete, wie ich das an jedem Tage während des Bauens zu tun pflegte, kommt mir mit großer Aufregung mein guter, alter Adalberto in den Weg. Der Alte war ehedem ein tapferer Kriegermann bei meinem seligen Gemahl. Dann hat er in meinem Dienst gestanden als Almosengeber. Zurzeit aber konnte er dem nicht mehr obliegen; das Augenlicht war ihm genommen, auf einem Auge war er ganz blind, auf dem anderen halb. Der Mann kommt also auf mich zu, blaß, aber vor innerer Freude strahlend, mit einem ganz unirdischen Ausdruck, und – er, der sonst nie das Wort an mich zu richten wagte – redet mich an:

„Frau Markgräfin! Der heilige Apostel Andreas mir im Traum erschienen. Er befahl mir, Euch zu sagen, Ihr müßtet an einem Orte, den ich Euch bezeichnen soll, das wunderbare Andenken an unsere Erlösung, nämlich das Blut unsere Herrn und das dort unter dem Boden vergraben ist, an das Licht bringen. Um dessen willen habe Gott selber Euch eingegeben, diese neue Kirche zu errichten! – Glaubt mir, hoher Herr, das, was der Alte sagte, und zumal wie er es sagte, machte Eindruck auf mich. Wie er da vor mir stand, ge-

mahnte er mich an den greisen Propheten Simeon im Tempel zu Jerusalem. Gleichwohl aber antwortete ich nur: Auf Träume gebe ich nichts! – und ließ ihn stehen.“

Das dauert bis in den April. Da läßt sich Adalbero bei mir im Palaste melden und berichtet, der Apostel lasse dieselbe Aufforderung an mich ergehen. Da er mir den Garten des Spitals als den heiligen Ort bezeichnete, ließ ich mehr, um dem Alten den Willen zu tun, als aus Gläubigkeit, durch Spitalsleute darin graben. Als sie aber einige Erde aufgraben und nichts gefunden hatten, jagten sie den armen Alten mit Spott, ja mit Schlägen davon. Nun denkt Euch, am dritten Tage des Mai, am Tage Kreuzauffindung, kommt der Alte noch dringlicher und berichtet, der Apostel sei ihm zum dritten Male erschienen, habe ihm genau den Ort gewiesen, wo zu graben sei und zu ihm gesprochen: Sage Beatrice, sie solle meine Mahnung nicht mißachten sondern unverzüglich mit allem Fleiß und Eifer das Blut unseres Erlösers, das von Longinus aufgefangen wurde, und das in einem Gefäß verborgen liegt, heraufziehen und vorzeigen!

„Herr Kaiser, da packte mich aber doch ein heiliger Schrecken. Ich vertraute die wunderbare Sache unserem Herrn Bischof Martialis an. Und in der Gegenwart des Bischofs, wie einer großen Zahl von Geistlichen und einer Menge Volkes ließ ich an der bezeichneten Stelle tief und unermüdlich tiefer graben. Siehe, zum Staunen aller zeigte sich ein unterirdisches Gewölbe und darin ein hölzernes Kästchen. Dieses endlich umschloß ein kostbares Gefäß mit dem heiligen Blute, vermischt mit Erde von Golgatha. Wie ein Freudentaumel kam es über uns. Wir sanken auf die Knie

und verehrten die heilige Reliquie. Auf den Knien näherte sich Adelbero und bat ihm zu gestatten, daß seine Augen das Heiligtum berührten. Martialis gewährte es, und sogleich brach ein gellender Jubelruf von Adalberos Lippen: Ich sehe, ich bin geheilt! Dank dir, Herr Jesus Christ!“

„Da war es, als ob die Sonne heller leuchte, als ob die ganze Gegend von Mantua in überirdische Licht getaucht sei. Nun gab es auch kein Zurückhalten mehr. Von allen Seiten drängten Bresthafte herzu – alle wurden wunderbar geheilt. Und der Freude nicht genug: in nächster Nähe gruben sie ein zweites Gewölbe aus und fanden darin die Gebeine des heiligen Martyrers Longinus.“

So berichtete Beatrice. „Ich beglückwünsche Euch dazu,“ erwiderte nun der Kaiser warm. „Und heute soll der Heilige Vater bestätigen, daß das Aufgefundene als wahres Blut Christi anzusehen und zu verehren sei?“

„Er hat da gestern schon getan. Nach sorgsamer Prüfung hat er die Verehrungswürdigkeit des Heiligtum bestätigt“ erklärte Beatrice feierlich

Noch sprach sie, da erscholl au weiter Ferne ein Getöse wie wilde Meeresbrandung. Es kam näher, und man unterschied erregte Menschenstimmen. Bald darauf meldete der diensttuende Edelmann, daß eine Abordnung des Mantuaer Senates den Kaiser um Gehör bitte.

„Lasset die Herren eintreten!“ gebot Heinrich. Zu Beatrice gewandt, fügte er hinzu: „Ich vermeine, Ihr werdet nicht ungerne von dem Begehren Eure Rates Kenntnis nehmen.“

In feierliches Schwarz gekleidet, mit güldenen Amtsketten angetan, neigten sich die Herren am Eingang. Die Erregtheit ihrer Mienen wollte nicht recht zu der würdevollen Amtstracht stimmen. Der Sprecher trat vor und begann ohne Umschweife:

„Kaiserlicher Herr, Ihr werdet vernommen haben, daß der Heilige Vater unsere Reliquie vom heiligen Blute Christi als unzweifelhaft echt anerkannt und bestätigt hat.“

„Es ist so,“ bejahte der Kaiser.

III.

„Nun aber – und deshalb, hoher Herr, stehen wir vor Euch als Bittende – nun verkehrt Papst Leo IX. das Gute zum Schlimmen: er erheischt unser unschätzbare Kleinod für die Lateranische Mutterkirche in Rom und will es hinwegführen.“

Da sprach der Kaiser: „Da ist sein gute Recht; aber es ist hart für Euch.“

„Und ungerecht. Es ist Raub!“ rief eine Stimme aus dem Hintergrunde. Zornig fielen andere ein: „Wir wehren uns dagegen. Das ganze Volk ist aufgeregt. Ihr nennt Euch Schutzherr von Mantua, nun hütet, was uns teuer ist.“

Unwillkürlich mußte Heinrich lächeln. „Seid getrost. Ich will den Heiligen Vater zu Euern Gunsten zu stimmen suchen und ihm einen Vorschlag machen, der Euch und ihm genehm sein mag.“ Dann entließ er die hoffnungsvoll gestimmten Ratsherren.

Fassungslos mit Tränen im Auge lehnte Beatrice an einer Säule.

„Was gedenkt Ihr zu tun?“ fragte sie leise.

„Lasset mich nur handeln,“ gab Heinrich zurück.

Er schickte sich auch sogleich an, den Papst, der in dem Bischofpalaste seinen Hof errichtet hatte, aufzusuchen. Das Zusammensein der beiden in vielem ungleichartigen Freunde dauerte bis tief in die Nacht hinein.

Am anderen Morgen hielt Papst Leo IX. selber mit feierlicher Pracht da Pontificalamt in der Sankt Andreaskirche im Beisein aller geistlichen und weltlichen Würdenträger, die mit großer Glanzentfaltung herbeigekommen waren. Danach geleitete eine große Prozession die Reliquie des Heiligen Blutes zu dem St. Andreasaltar, wo sie zur Verehrung ausgesetzt wurden.

Bischof Martialis bestieg die Kanzel und verkündete, daß der Heilige Vater Leo IX. auf Fürbitte Kaiser Heinrich beschlossen habe, die Reliquie den Mantuanern zu belassen und nur einen Teil davon für die Laterankirche zu entnehmen. Die Freude hierüber gab sich in dem Te Deum kund, da von vieltausend Stimmen gesungen wurde, und brach sich draußen Bahn in unermeßlichem Jubel. Alle Straßen, alle Plätze hallten wider von Freuderufen. Im Rathause aber beschlossen die Patrizier in der überströmenden Dankbarkeit ihres Herzens, auch dem Kaiser einen Teil des kostbaren Kleinod zu schenken.

Am Tage vor dem Schlusse des Konzils zu Mantua fand in einer Seitenkapelle der St. Andreaskirche in kleinem Kreise eine rührende Feier statt. Nach einer Andacht zu den fünf Wunden des Heiland erhob sich die kraftvolle blonde Erscheinung des deutschen Papstes. Er nahm die Teilung der

Blutreliquie vor. Den in Mantua verbleibenden Teil ließ er in dem ursprünglichen Behältnis und legte es in die Hand der beglückten Markgräfin Beatrice. Für Rom und für Kaiser Heinrich hatte er zwei gleiche goldene Kapseln bereit. Demutsvoll kniend empfing der stolze reckenhafte Kaiser das kostbare Geschenk.

Man weiß, daß er die Reliquie bis an sein Lebensende auf seiner Brust getragen hat. Vielleicht hat das heilbringende Kleinod den Kaiser, der ein so hohe Gefühl von der Bedeutung seiner Würde hatte, dessen Regierung kräftig nach innen, ruhmvoll nach außen war, der aber auch der Kirche gegenüber nach Erweiterung seiner Macht strebte, vor schlimmeren Taten bewahrt.

Als er in der Blüte seines Mannesalters schon im Herbst 1056 in seiner Pfalz zu Goslar dem Fieber erlag, vermachte er auf dem Sterbebette in rührender Weise seinen kostbarsten Schatz, wie er die heilige Blutreliquie nannte, als Unterpfand der vollkommenen Versöhnung seinem schärfsten Gegner, dem Grafen Balduin V. von Flandern.

3. Juditha.

In der schönen anmutigen Gegend des Schussengaues, nicht gar weit vom Ufer de Bodensee, wechseln liebliche, mit Weinbergen bewachsene Höhen mit wildromantischen waldbekrönten Felsenhängen ab. “Die schauen nieder auf weite Täler mit üppigen Gärten und wogenden Saatfeldern. Und darüber zeigen sich im blauen Duft der Ferne die himmelanstrebenden, schneebedeckten Zacken der Alpen.

Ganz nahe auf rebenbekleideter Höhe ragt eine betürmte Burg trutzig empor über die Häuser an dem Bergehänge. Und neben dieser Burg erhebt sich stattlich ein romanische Münster. Feste Ringmauern umschließen Burg und Münster gemeinsam. Der gewaltige Gebäudering ist heute im Jahre de Herrn 1090 keine Ritterburg mehr. Es ist die stattliche Benediktinerabtei Altdorf-Weingarten. Den Stammsitz des alten Geschlecht der Welfen hat Herzog Welf III. in seinem frommen Sinne den Benediktinermönchen zur Siedelung geschenkt, und so ist aus der Ritterburg ein Kloster geworden. Nur die Gruft seiner Ahnen im Münster St. Martin hat der Stifter dem Geschlecht der Welfen zur ewigen Ruhestätte vorbehalten. Die Mönche sollen treue Hüter sein.

Es war in der Morgenfrühe des Freitag nach Christi Himmelfahrt. In der Benediktinerabtei entfaltete sich reges Treiben. Es sah nicht aus, als ob es der Tag nach dem Feste sei, sondern als ob ein große Fest in Aussicht stehe. Und es war so. Besen und Staubtuch wurden gehandhabt, wo doch gar nicht mehr rein zu machen war und alle von Sauberkeit blinkte, Laubgewinde wurden aufgehängt und grüne Maien eingepflanzt, Geschäftigkeit und zugleich frohe Erwartung herrschte bei den Klosterleuten. Hatte doch der Schirmherr des Klosters, der fromme und tapfere Herzog Welf IV. die Freudenbotschaft kundtun lassen, daß er und seine Gemahlin, Junditha von Flandern, an jenem Tage einen kostbaren Schatz, nämlich die Reliquie des heiligen Blutes Jesu Christi dem Kloster überbringen wollten. „Anerwogenermaßen“ – so hieß es in dem Schreiben – „damit sowohl der sicheren Bewahrung und Bewachung des heiligen Blute, als auch

dem Nutzen und Frommen der Gläubigen am besten gedient sei.“

Herzog Welf IV. Gemahlin war in den Besitz des hohen Gutes gelangt durch ihren Vater Balduin, der ihr alle seine Kostbarkeiten vermacht hatte an Gold, Silber, Edelsteinen zugleich mit der hl. Reliquie. Kein Wunder, daß alle Insassen des Sankt Martinkloster zu Weingarten in festlicher Bereitschaft und mit froher Ungeduld dem Nahen der hohen Gäste entgegensahen. Vom Bodensee her, von ihrer festen Pfalz Bodmann, wo ihr Wohnsitz war, erwartete man sie.

Als endlich das Horn des Wächter verkündete: Sie kommen! – da erhob die größte Glocke ihre eherne Stimme zum Freudengruß, und alle Glocken und Glöcklein von St. Martin fielen ein zum melodischen Festgeläute. Weit schallte es über die Lande, und wo ringumher eine Kirche war oder ein Kirchlein, im weiten Gau oder an Bergehalde, da stimmten deren Glocken ein. Ein Klingen und Singen war im ganzen Lande! Und wo eine Stadt oder ein Dorf war, da kam es hervor mit wehenden Fahnen in geschlossenem Zuge und mündete so wie Flüsse in den Strom von allen Wegen in den großen ritterlichen Zug, der sich allmählich vom Süden her im Sonnenglanze entfaltete.

Allen voran ritt hoch zu Roß ein Wappenherold, der das herzogliche Banner trug. Ihm folgten Ritter und Edelleute auf schmucken Pferden, alle prächtig angetan. Dann kam ein Trupp Gewappneter auf feurigen Hengsten als Schutz- und Ehrengleit. In deren Mitte ritt auf weißem Zelter ruhig und feierlich Herzogin Juditha. Sie selber trug das Heilig-

tum, das sie für die Klosterkirche bestimmt hatte. In kreuzförmigem Behältnis an schwerer goldener Kette trug sie es um den Hals. Ein weißseidene Gewand umfloß ihre majestätische Gestalt und ein weißes Schleiergewebe umgab ihr gütevolle Antlitz. – „Wie die Madonna selber, so fromm und liebevoll sieht die Frau Herzogin aus,“ sprachen die Zuschauer unter sich.

Der hohen Frau nach ritten in ernster stattlicher Haltung ihr Gemahl, Herzog Welf IV., und ihre Söhne Welf und Heinrich, reich in Gold und Purpur gekleidet.

„Die edlen Herren kennt ein jeder. Doch wer ist die schöne junge Reiterin mit dem wallenden Blondhaar?“ fragte einer, und ein anderer meinte: „Der Blick ihrer blauen Augen hat etwa Gebieterische. Sie reitet ihren Goldfuchs, als ob sie gewohnt sei, die Zügel zu führen.“

„Da ist ja Frau Wulfhild, die Gemahlin unsere Prinzen Heinrich. Der schwarze Prinz hat die Erbtochter des Niedersachsenherzog Magnus gefreit. So wird der Welfenstamm auch Wurzeln schlagen im deutschen Norden.“¹

Ein wahrer Blütenkranz von blonden Ehrenjungfrauen folgte in buntschillernden Farben, in Seide und Gold, da blitzte und schimmerte, daß es eine Lust war.

„Da alle sind Edeldamen aus Niedersachsen und Flandern.“

Berittene und gewappnete Edelleute bildeten den würdigen Schluß des Festzuge, der sich aber unaufhörlich vergrößerte durch die herbeiströmenden Prozessionen aus den

¹ Heinrich der Schwarze und Wulfhild wurden die Großeltern Heinrichs des Löwen. (1122).

Dorfschaften ringsumher. Weit über das gesegnete Land leuchtete die Sonne in mildem Glanze. Alle Glocken und Glöcklein de beglückten Stiftes jubelten so freudig hinaus, als wollten sie rufen: Hosanna, dem Sohne David!

Vor dem betürmten weit geöffneten Klostertor standen die Söhne de hl. Benediktus. Sie winkten mit grünen Zweigen dem Zuge entgegen, der ihnen das kostbare Andenken unsere Herrn und Heilandes bringen sollte. Aus ihrer Mitte hob sich die majestätische Gestalt des Abte Wallichos. Mit allen Abzeichen seiner Würde geschmückt, stand er da, den Festzug zu empfangen. Er segnete die Nahenden feierlich mit dem Zeichen des hl. Kreuzes.

Juditha überreichte mit beiden Händen dem hochwürdigen Herrn die gebenedeite Reliquie, also sprechend:

„Nehmet hin diesen kostbaren Teil vom Blute unsere Herrn Jesu Christus. Es ist wahrhafte Blut, das der Herr auf Golgatha vergossen hat, das Longinus aufbewahrt, das Kaiser Heinrich meinem Herrn Vater als Zeichen der Versöhnung vermachte, und das endlich mein Vater mir als kostbarsten Schatz hinterlassen hat. Ich gebe ihn in euere Hände und euerer Kirche als der würdigsten Aufbewahrungsstätte.“

Kniend nahm Wallichos da Heiligtum in Empfang, und seine Lippen berührten ehrerbietig das Reliquiengefäß. Alle stiegen vom Pferde, dann folgten sie wohl vorbereitet zur Andacht dem Abte in das geschmückte Gotteshaus. Doch nur ein Teil der Herbeigeströmten fand Platz in den weiten Hallen.

Da feierliche Hochamt begann. Welche Gefühl durchbebte die Gläubigen bei diesem Meßopfer! Schauernd empfanden alle die Tiefe des Leiden und Sterben unsere Erlöser beim Kreuzesopfer. In Gegenwart dieser Reliquie war es allen, als ob sie zugegen seien beim ersten Opfer auf Golgatha. Tränen der Bußgesinnung und Zerknirschung flossen von aller Augen. Zum Schlusse gab der Abt mit dem hl. Blute den Segen, und die Waller durften einzeln hinzutreten, um das Reliquiengefäß voll Ehrerbietung zu küssen. Dann wurde das hl. Blut in den Altar vom hl. Kreuze eingeschlossen zur sicheren Obhut.

Als die kirchliche Feier vorüber war, stellten im Refektorium Herzog Welf und seine Gemahlin in Gegenwart ihrer Söhne dem Kloster Weingarten die feierliche Schenkungsurkunde über die kostbare Reliquie aus für ewige Zeiten.

Die junge Prinzessin Wulfhild aber stieg nieder in die Dämmerung der Welfengruft. Zu ihrem Gatten hatte sie gesagt: „Ich will die Ruhestätte deiner großen Vorfahren sehen, die Stätte, wo auch wir dereinst der Auferstehung entgegenharren werden. Die Geister deiner tapferen Ahnen sollen zu mir reden. Sie sollen mir Mut geben, Wurzel zu fassen in deinem Lande, mich stärken, deinen Untertanen eine getreue Landesmutter zu werden.“

Als sechs Jahre später der Ruf erscholl: „Gott will es!“ und die ganze Christenheit in Begeisterung sich erhob, um da heilige Land den Ungläubigen zu entreißen, da nahm auch Welf IV. trotz vorgerückten Alter das Kreuz und zog mit seinen Getreuen nach Palästina. Sein heißes Sehnen wurde gestillt. Als Sieger betrat er Jerusalem, kniete er am

heiligen Grabe. Aber während seiner Heimkehr, zu welcher wenige von seinen Begleitern übrig blieben, ereilte auch ihn der Tod auf der Insel Cypem am neunten November 1101. Seine Gebeine wurden in die Welfengruft nach Weingarten übergeführt, eingedenk seine letzten Willens. Dort ruhen sie heute noch neben den Ueberresten seiner Gemahlin und seiner Söhne.